

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, römisch-katholisch

9. Januar 2011

Massnahmen – nicht nur gegen Kopfschmerzen

Jeremia 29,13

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es gibt einen Tag im Jahr, an dem das Oberste nach unten gekehrt wird. Am vergangenen Donnerstag am Fest der Dreikönige war es wieder so weit: Wer die kleine Plastikfigur in seinem Stück Königskuchen entdeckt hatte, durfte sich die Krone aufsetzen und für einen Tag regieren. Eltern und Geschwister, Lehrerinnen und Lehrer und die ganze Schulklasse wurden für einen Tag zu Untertanen gemacht.

Wenn du einmal König oder Königin wärst, was würdest du tun? Diese Frage stellte die Lehrerin einer 6. Primarklasse in Luzern. Hören wir, welche Wünsche unsere Eintageskönige und –Königinnen haben! Königin Carla ist die kühnste: Ich würde ändern, dass die Erwachsenen zur Schule gehen und die Hausaufgaben machen. Die Kinder wären die Lehrer.

Die Umkehrung der Verhältnisse! Nichts weniger als das ist der Wunsch von Carla: Die Kinder wären die Lehrer. Was wären denn die Hausaufgaben von uns Erwachsenen, wenn wir bei unseren Kindern in die Schule gingen? Beispiel: Wie wäre es, wenn wir Erwachsene lernten, uns bei unseren Kindern zu entschuldigen, wenn wir hart, ungeduldig oder ungerecht waren? Entschuldigungen erwarten wir zuerst von unseren Kindern. Die grosse und reife Geste, um Verzeihung zu bitten, lernen die Kinder aber nicht durch Worte oder Befehle. Sie lernen sie durch Praxis, die sie bei den Erwachsenen wahrnehmen.

Eine andere Hausaufgabe: Wie wäre es, wenn wir Erwachsene zuerst höflich zu unseren Kindern sind, ehe wir Höflichkeit von ihnen erwarten?

Menschliche Fähigkeiten lernt man nicht aus Büchern und von Lehrpersonen. Das Verhalten, das wir unseren Kindern zeigen, ist ihre Lehre. Tugenden, die nur von unten nach oben gelten, vom Kleinen zum Grossen, sind Untugenden. Der Wunsch vom Tageskönig, dem 11-jährigen Urs: Ich würde zu allererst jeglichen Streit verbieten, denn davon bekomme ich Kopfschmerzen.

In seinem Roman „Der Zug nach Lissabon“ spricht Pascal Mercier von den fatalen Brandspuren, die Eltern und Vorfahren mit ihrem Verhalten bei ihren Kindern hinterlassen. „Die anderen sind dein Gerichtshof“, heisst es dort. Wir sind nicht die vollkommenen Autoren unserer eigenen Gesichtszüge. Wir sind nicht nur das, was wir selbst aus uns gemacht haben. Wir sind auch das, was andere in uns gesät haben. Unsere Kinder sind, was wir in sie gesät haben, im Guten und im Bösen. Was ist in Urs gesät, dass er als ersten Wunsch den Streit verbieten will? Was hat er erfahren, was leidet er, was macht ihm Kopfschmerzen? Welche Kindertrauer steckt in dem Wunsch: „Ich würde jeglichen Streit verbieten, denn davon bekomme ich Kopfschmerzen.“ Die Kopfschmerzen unserer Kinder – ihre fatalen Erbschaften. Nein, die Kopfschmerzen sind nicht das einzige, was wir unseren Kindern vermachen. Sie erben auch unser Gelingen und unsere Güte. Und trotzdem bleibt: Unsere Kinder müssen uns viel vergeben.

Und nun eine ganze Wunschreihe unserer kleinen Könige und Königinnen. Wenn man sie hört, wünscht man, sie wären wirkliche Könige und Königinnen mit Stärke und Einfluss. Alexandra: Ich würde ein Gesetz machen, dass am Samstag und am Sonntag keine Autos auf der Strasse fahren dürfen. Ajdin: Es darf keine Umweltverschmutzer geben, CO2 darf nicht hergestellt werden. Noemi: Ich würde das Geld allen Leuten gerecht verteilen, denn es gibt viele Leute, die wenig davon haben und andere, die mehr als genug Geld haben. Nikola: Ich würde schauen, dass es keine armen Leute mehr gibt. Ich würde ihnen einen Job besorgen und ein Dach über dem Kopf. Ich würde verbieten, dass man Waffen verkauft. Nina: Ich würde Mobbing verbieten und den Krieg abschaffen. Nathalie: Ich würde schauen, dass es weniger Autos gibt, oder sicher nicht so grosse. Ich würde nichts gegen Ausländer in meinem Volk haben. Und zum Schluss schreibt sie: Wenn ich diese Sachen als Königin machen könnte, würde es der Umwelt, dem Volk und mir besser gehen.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, wenn Sie einmal König oder Königin wären, was würden Sie tun? Würden die Wünsche auch so sozial ausfallen wie die der Kinder? Fast jedes der Kinder nennt einen Wunsch, der eher das Wohl

der Menschheit im Blick hat als nur das eigene Interesse: Der Erde soll es gut gehen, Armut soll nicht sein, Fremde sollen hier eine Heimat haben. Wer hat ihnen zu diesen Wünschen verholfen? Dass sie sich so ausdrücken können, hat sicher damit zu tun, dass Menschen ihnen zu ihren Wünschen verholfen haben: Väter und Mütter, Pfarrerinnen und Lehrer. Vielleicht ist das eine schöne Definition einer Lehrerin: ein Mensch, der anderen zu den richtigen Wünschen verhilft. Es sind nicht Wünsche, die sie auswendig gelernt und von den Erwachsenen abgeschrieben haben. Sie mögen gelernt sein, sie kommen aber den Kindern aus dem Herzen. Kinder und Jugendliche haben immer mehr Angst, es könnte mit der Welt, dem Wasser, der Atemluft, dem Frieden nicht gut ausgehen. In meiner Kindheit lebten wir noch im Grundgefühl: Es kann nur besser werden, wie es war. Dieses Gefühl hat sich für viele Menschen umgedreht, und sie fürchten: Es kann nur schlechter werden.

Nun habe ich unsere Eintagskönige vielleicht etwas idealisiert, sie haben auch ganz handfeste Interessen. Carla: Ich würde ändern, dass es nicht mehr als einen Test in der Woche gibt, damit die Kinder mehr spielen können. Nina: Ich würde sagen, dass es nicht mehr so viele Hausaufgaben gäbe. Und Leon wünscht mehr Kinos und Kindercenter. Etwas ratlos stellt Arben fest: König zu sein, ist nicht so einfach, wie es aussieht.

Für einen Tag Kinderkönige – das geht ja noch. Aber besser noch, es ist keiner König und keine Königin. Auch unsere Kinder sollen es nicht sein. Könnte es unsere Kinder gefährden, wenn wir sie auf Dauer zu Königen machen und uns zu ihren Dienern? Ja, es gibt das grosse Elend vieler Kinder, die in engen Räumen aufwachsen, allein gelassen und ohne genügend Nahrung und Kleidung. Dieser sichtbaren Verelendung steht eine andere gegenüber, die schwerer erkennbar ist. Sie besteht darin, dass Eltern ihre Kinder schwächen, in dem sie ihnen keinen Widerstand leisten; dass sie jederzeit bereit sind, ihren Launen nachzugeben; sie nicht einbeziehen in die häuslichen Arbeiten. „Der Mensch entdeckt sich, wenn er sich an Widerständen misst“, heisst es bei Saint-Exupéry. Unsere Kinder werden Subjekte, werden da frei und entscheidungsfähig, wo sie unsere Güte und unseren gewaltlosen Widerstand erfahren. In unseren Familien soll keiner der Boss eines anderen sein, auch unsere Kinder nicht. Keiner und keine hat das Recht, jemanden zu tyrannisieren, auch unsere Kinder nicht, sonst bleiben sie infantil und verkümmert. Bosse sind eigentlich immer verkümmerte Wesen. Also ein Tag Königin spielen genügt, auch für unsere Kinder!

Ich verlasse die Kinderkönige und komme auf den Ursprung des Brauches zurück, auf das Dreikönigsfest und auf die Sterndeuter aus dem Morgenland, die der Volksglaube später Könige nannte. Sie sahen einen ungewöhnlichen Stern, den sie als Himmelszeichen für einen neugeborenen König deuteten. Sofort machten sie sich auf den Weg, sie hatten Geschenke für den Neugeborenen dabei, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Sie vermuteten ihn in einem Palast, wie es sich für grosse und starke Retter gehört. Der Stern aber führte sie an einen Ort, wo keine Könige, Priester und Schriftgelehrten zu finden sind. Abseits, in schlechtem Logis und schlechter Gesellschaft kam er zur Ruhe. Es waren da nur einige verlauste Schafhirten und ein obdachloses Ehepaar. Sie waren am Ziel ihrer Suche angelangt, beim Kind, von dem die Christenmenschen glauben, dass Gott sich in ihm versteckt hat. Ein Kind, in Windeln gewickelt – die reine Hilflosigkeit. Es ist eigentlich der kühnste Gedanke, dass Gott in unsere Wehrlosigkeit hinabsteigt. Keines der Geschenke, die die Weisen mitbrachten, passte zu ihm ausser Myrrhe, die Bitterkeit.

Es gibt ein filmisches Mittel, das man Dissolve nennt. Dissolve bedeutet die Auflösung eines Filmbildes in ein anderes hinein. Seit mehr als zweitausend Jahren lesen sich Menschen hinein in das Versprechen von Weihnachten: Gott hat sich mitgeteilt, versteckt in unseren Wunden und in unserem Glück. Seit Gott die Gestalt unsere Leiden angenommen hat, sind sie mehr als eine nackte und brutale Tatsache. Sie sind die Verletzungen Gottes. Gott hat das Schicksal der Wehrlosen angenommen. Seitdem sind die Schwachen und Hilflosen die ersten Adressaten seiner Aufmerksamkeit. Zu ihnen gehören unsere Kinder. Sie sind uns ausgeliefert, unserer Güte und unserer Kälte. Welche Welt wir ihnen bereiten, ist nicht nur eine Frage der Moral. Es ist die Frage unseres Glaubens: Haben wir die Kraft und den Glauben, in den Kindern, auch wenn es nicht unsere eigenen sind, jenes Kind im erbärmlichen Stall hineinzulesen? Gott hat sich in diesem bedürftigen Kind versteckt, und damit sind die Bedürftigen das Programm Gottes geworden.

„Ihr werdet mich suchen und finden“, heisst es beim Propheten Jeremia, „denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“ (Jer 29,13). Was für eine fantastische Zusage! Gott will gefunden werden. Er lässt sich finden. Aber die Reihenfolge in diesem Satz ist auch wichtig: „Ihr werdet mich suchen und finden.“ Finden kann nur, wer zuvor gesucht hat. Wer sich nicht auf die Suche begibt, wird nicht finden. Die Gottsuche der Weisen aus dem Morgenland war – wie jede Gottsuche – kein geradliniger Weg. Sie mussten sich durchfragen und weitersuchen. Schliesslich erkannten

ihre Herzen: Sie haben den gefunden, zu dem sie unterwegs waren: Gott hat sich ihnen im kleinen bedürftigen Kind zu erkennen gegeben.

Die Weisen ziehen zurück in ihre Heimat, aber auf einem anderen Weg. Sie haben etwas erlebt, was sie verändert hat. Der Stern hat ihrem Leben eine andere Richtung gegeben. Vielleicht ist ihnen, als sie sich an der Krippe verneigten, bewusst geworden, woran auch sie sich zu orientieren haben: Nicht am Himmelszelt, wie sie das als Weise und Magier zu deuten gelernt haben, sondern an der Wehrlosigkeit eines Neugeborenen.

„Binde Deinen Karren an einen Stern“, so sagte einmal Leonardo da Vinci, und ein anderer gescheiter Mensch sagte dagegen: „ebenso wichtig, wie nach einem Stern zu schauen, ist es, auf die Gassen zu achten und auf das unendliche Leid, das in ihnen erlitten wird“ (Jörg Zink). Das gefällt mir: „Binde Deinen Karren an einen Stern“ und schaue dabei aber immer auf die Erde, auf die Strasse unter Deinen Füßen und wer da links und rechts auch noch lebt oder versucht zu leben. Auf den Gassen treffen wir die Kinder, und wir treffen jenes Kind, das die Könige im Stall gefunden haben.

*Li Hangartner
Sternhalde 12, 6005 Luzern
li.hangartner@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)